

JOHN PHILIP WOGAMAN

Ordinierter Pfarrer der Unierten Methodistischen Kirche; philosophisches Doktorat in Sozialethik an der Universität Boston; während fünf Jahren Professor an der University of the Pacific in Kalifornien; in den letzten vierzehn Jahren Professor für christliche Sozialethik am Wesley Theological Seminary in Washington (USA) und seit 1972 zugleich Dekan dieser Institution. Er war Vorsitzender der Amerikanischen Gesellschaft für christliche Ethik und ist Mitglied einer Reihe von ökumenischen Räten und Komitees; u.a. ist er seit der Gründung

des Theological Consortium von Washington aktiv an dessen Leitung beteiligt. Neben weiteren Büchern und Aufsätzen veröffentlichte er: *Christians and the Great Economic Debate* (SCM Press, London 1977); USA-Titel: *The Great Economic Debate: An Ethical Analysis* (Westminster Press, Philadelphia); *A Christian Method of Moral Judgment* (London und Philadelphia 1976, 1977); *Quality of Life in a Global Society* (mit Paul McCleary) (New York 1978); *The Population Crisis and Moral Responsibility* (Hg.), (Washington, D.C., 1973); *Guaranteed Annual Income: The Moral Issues* (New York und Nashville, Tenn., 1968). Anschrift: Wesley Theological Seminary, 4400 Massachusetts Avenue, N.W., Washington, D.C. 20016, USA.

John Lucal

Kirchennahe Organisationen der Entwicklungshilfe und ihr Pragmatismus

1. Zum Verständnis des Begriffes «Pragmatismus»

Das Wort «Pragmatismus» könnte von den meisten Lesern dieses Heftes, das sich mit der moralischen Dimension des Nord-Süd-Konfliktes beschäftigt, negativ verstanden werden. Nichtsdestoweniger wurde es von dem Komitee, das dieses CONCILIUM-Heft der Sektion «Moraltheologie» plante, ausdrücklich als Leitgedanke vorgeschlagen. Dieser Vorschlag impliziert ein Urteil über die Aussagekraft und Relevanz des Begriffes. Er steht allerdings in einem Kontext, in dem Spezialisten der Entwicklungshilfe und viele andere in der Kirche der Meinung sind, daß die zahlreichen kirchennahen Institutionen der Entwicklungshilfe im allgemeinen die vielen strukturellen Hindernisse, die der Entwicklung im Wege stehen, unterschätzt und verkannt haben und daß sie daher auf der Ebene eines jeden Entwicklungslandes und auf internationaler Ebene kaum geeignete Maßnahmen in Angriff genommen haben, um diese Hindernisse zu beseitigen. Diese Kritik impliziert, daß die kirchliche Entwicklungspolitik zu «pragmatisch» war, zu sehr ohne richtiges Konzept nur *ad hoc* arbeitete.

Aber man braucht «Pragmatismus» nicht unbedingt in diesem Sinn zu verstehen oder den Begriff auf eine opportunistische philosophische Schule oder Denkart

zu beziehen. «Pragmatismus» kann in einem positiven oder wenigstens neutralen Sinn als ein konkretes Verhalten betrachtet werden, das es vorzieht, eher aus der Erfahrung zu lernen, als sich an starre Prinzipien zu halten, und das lieber die Aufgaben, die sich aufdrängen und die ausführbar erscheinen, in Angriff nimmt, als seine Energie in lange Überlegungen über alles, was theoretisch getan werden könnte, zu investieren. In diesem Sinn kann es kein Verbrechen sein, pragmatisch zu denken und zu handeln. Auf den nächsten Seiten wollen wir daher nicht einfach die negative Kritik an den Institutionen kirchlicher Entwicklungshilfe wiederholen, sondern eher kurz erklären, weshalb sie «pragmatisch» arbeiten. Denn schließlich sind diese Institutionen nur ein Faktor unter vielen, die die Entwicklung oder Nichtentwicklung beeinflussen, und sie haben mit denselben Schwierigkeiten zu tun, die alle anderen, die sich für Entwicklung engagieren, auch kennen. Sie versuchen auf ihre Weise bei den vielfältigen Anstrengungen der Menschheit mitzuarbeiten, um nicht nur das zu erreichen, was heute unmittelbar Entwicklung zu sein *scheint*, sondern auch um zusammen mit den anderen zu entdecken, wie eine authentische Entwicklung der Menschheit wirklich sein soll. *Eine der wichtigsten und interessantesten Aufgaben heute ist die «Entwicklung» der Theorie und der Praxis der Entwicklung!*

So wäre es ungerecht zu erwarten, daß Christen bei ihrer Entwicklungshilfe keine Fehler machen, daß sie im Gegensatz zu den anderen davon dispensiert wären, aus den gemachten Fehlern «pragmatisch» zu lernen! Auch sie gehen den schwierigen Weg des *Trial and error*, d.h. des Versuchens, Scheiterns und Gelingens, in ihrer beharrlichen Anstrengung, das, was wahre Entwicklung sein soll, mit Hilfe der «Guten Nachricht» Jesu für die Armen, in der Hoffnung auf

das Kommen seines Reiches auf dieser Erde und in der Solidarität mit all denjenigen, die ihm gehören, tiefer zu verstehen und besser zu verwirklichen. Denn die Botschaft Jesu zwingt uns, ungerechte Strukturen als «soziale Sünde» zu erkennen und zu benennen. Wenn kirchennahe Institutionen der Entwicklungshilfe sich schwer taten, die Beziehung zwischen dem, was als von Menschen verschuldetes Unrecht der Entwicklung im Wege steht, und dem Evangelium zu entdecken, dann kann man dasselbe auch von der Moratheologie behaupten, denn auch diese überwand erst vor kurzem ihre doch sehr individualistische Fragestellung, um auch gesellschaftlichen Problemen ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

2. Der Einfluß der kirchennahen Organisationen der Entwicklungshilfe

Wir möchten uns hier vor allem mit den wichtigsten nationalen kirchlich gebundenen, sowohl katholischen als auch evangelischen Entwicklungshilfeinstitutionen der Ersten Welt beschäftigen. Diese pflegen meistens hohe Geldsummen, die sie sowohl in großangelegten Werbekampagnen in der eigenen Kirche zusammenzutragen als auch von der eigenen Regierung zur Verfügung gestellt bekamen, über verschiedene Projekte in den Entwicklungsländern zu verteilen. Es sind gerade diese Organisationen, die über das meiste Geld bestimmen können und die sowohl zu Hause als in den Entwicklungsländern relativ viel Macht und Einfluß ausüben können und ausüben. Das unterscheidet sie von den kirchlichen Organisationen auf Weltebene, die die Entwicklungshilfeaktionen der nationalen Organisationen, welche die eigentlichen finanziellen Mittel zur Verfügung stellen, koordinieren. Das unterscheidet sie auch von den Institutionen der unterschiedlichen Kirchen und ökumenischen Gremien und Räte, die sich vor allem der wissenschaftlichen Erforschung der Entwicklungsproblematik und einer Pädagogik der Befreiung widmen, und von den vielen nationalen und internationalen Gruppierungen und Zusammenschlüssen, die sich in irgendeinem Zusammenhang mit der Kirche über die Zukunft unserer Welt und die Beziehungen zwischen armen und reichen Ländern Gedanken machen.

Aber auch dann, wenn wir uns auf die großen nationalen kirchlichen Organisationen der Entwicklungshilfe beschränken, können wir nicht auf die vielen wichtigen Unterschiede, die zwischen ihnen bestehen, eingehen. In diesem kurzen Aufsatz können wir über allgemeine Feststellungen in bezug auf diese Organisationen als Gruppe nicht hinausgehen, denn es wäre ja unmöglich, jede von ihnen auch nur kurz zu

beschreiben. Noch weniger könnte man begründet darstellen und analysieren, wie jede von ihnen mit einem sich verändernden Verständnis von Entwicklung fertig wurde. Wir meinen aber, daß sich über diese Organisationen als Gruppe schon Vieles und Wichtiges sagen läßt und daß man, ausgehend von diesen Organisationen, auch Rückschlüsse auf die Gesamtheit der Entwicklungsanstrengungen der Kirchen ziehen kann.

Die großen Hilfsorganisationen kann man daher als kirchenbezogene national innerhalb des eigenen Landes organisierte, übernational in der Entwicklungsförderung anderer Länder tätige, sowohl auf wirtschaftlicher als auch auf sozialer und religiöser Ebene einflußreiche Institutionen bezeichnen. Weltpolitisch betrachtet sind sie «wichtige soziale Faktoren». Auch wenn sie nicht unmittelbar an den Verhandlungen zwischen den armen und reichen Ländern teilnehmen, spielen sie eine bedeutende Rolle im Nord-Süd-Dialog. Durch diese Organisationen fließen beträchtliche Geldsummen aus dem Norden in den Süden. Es findet sogar ein beschränkter Transfer von Technologie statt; man kann hierbei an die Aussendung spezialisierter Entwicklungshelfer denken. Das läßt sich natürlich nicht vergleichen mit der Höhe der Mittel, die staatlichen oder zwischenstaatlichen Organisationen zur Verfügung stehen. Es wäre auch naiv, jenen Organisationen einen wirtschaftlichen Einfluß zuzuschreiben, der dem von Konzernen oder dem internationaler Handelsabkommen auch nur nahe käme. Dennoch können sie durchaus die Entwicklungspolitik der eigenen Regierung sowie die Arbeit anderer, profaner Entwicklungshilfeorganisationen in bestimmtem Maße beeinflussen. Wahrscheinlich aber ist es weit wichtiger, daß sie durch die enorme Werbung und Publizität bei den großangelegten Sammelaktionen auf die öffentliche Meinung einwirken und diese ein Stück in ihrem Sinn prägen. Dadurch haben sie über diese öffentliche Meinung auch einen indirekten Weg, um die eigene Regierung dazu zu bringen, daß diese mehr finanzielle Mittel für die Entwicklungshilfe bereitstellt und ihre Entwicklungshilfeprogramme verbessert. Durch die Auswahl der Projekte, die sie finanzieren wollen, und durch die konkrete Verteilung der Gelder üben sie zudem im Süden nicht nur Macht aus und begünstigen dort meistens das, was den eigenen Vorstellungen entspricht, sondern sie prägen dadurch auch in positivem oder negativem Sinne, das sei dahingestellt, die Erwartungen und Vorstellungen der Armen. Zudem müßte es im Rahmen ihrer Möglichkeiten liegen, auf das Allerwichtigste hinzuarbeiten: daß in den reichen Ländern – und bei den reichen Eliten in den armen Ländern – ein Geist wirklicher Bereitschaft

zu einer effizienten Solidarität mit den Benachteiligten dieser Welt entsteht, daß man dadurch willens wird, das Tempo eines Fortschritts, der nur einem Teil der Welt auf Kosten des anderen zugute kommt, abzubremesen und neue Lebensstile entwickelt, die sparsamer mit den Reserven, die für alle bestimmt sind, umgehen. Wenn es der reichen Welt nicht gelingt, ihr Verhalten von sich aus in diese Richtung zu ändern, dann wird es sehr schwer sein, strukturelle Veränderungen auf Weltebene herbeizuführen.

3. Der Vorwurf der Trägheit der Organisationen

Seit über fünf Jahren kritisiert man diese Organisationen der Entwicklungshilfe, weil es ihnen nicht gelungen ist, mit der Entwicklungstheorie und Entwicklungspraxis, wie sie viele Experten inner- und außerhalb der Kirchen verteidigten, Schritt zu halten. Diese Kritik bezieht sich auf verschiedene Einzelvorwürfe.

Erstens hätten die Organisationen zwar die alte Vorstellung der Entwicklungshilfe von einer karitativen Notlinderung, deretwegen sie in den sechziger Jahren noch kritisiert werden mußten, überwunden, um zu einer Auffassung zu finden, in der sie Hilfe als Befähigung zur Selbsthilfe verstehen; dennoch hätten sie noch immer nicht genügend zu der Einsicht gefunden, daß sie in die Richtung von wesentlichen Änderungen der Gesellschaft mitarbeiten müßten, damit die strukturellen Hindernisse für die Entwicklung beseitigt werden.

Zweitens sähen diese Organisationen die Entwicklungsproblematik als ein Problem der Dritten Welt, betrachteten die Lösung dieser Problematik aber hauptsächlich als die Aufgabe der Ersten Welt. Durch diesen Dualismus werde die Unterentwicklung zu einem Phänomen, das man ausschließlich durch die Faktoren in der Dritten Welt selbst verursacht sieht, die schuld daran seien, daß die Dritte Welt nicht mit der allgemeinen Entwicklung der Menschheit mitgehalten habe. Wieder einmal werde hier das Opfer für das Verbrechen verantwortlich gemacht!

Drittens hätten auf diese Weise, so beanstandet die Kritik, die Organisationen der Entwicklungshilfe trotz all ihrer lobenswerten Anstrengungen der Nächstenliebe die Frage nach der Gerechtigkeit verdrängt, denn sie sagen nichts über das große Unrecht, das der Norden dem Süden sowohl in der Zeit des Kolonialismus als in der heutigen Zeit des Neokolonialismus angetan hat und antut.

Schließlich hätte die Arbeit dieser Organisationen sich zu wenig an der neueren Soziallehre der Kirche orientiert und sich zu pragmatisch der Entwicklungs-

politik der eigenen Regierung im Norden, von der sie beträchtliche Geldsummen bekamen, angepaßt. Auf diese Weise hätten sie auch bei den eigenen Sammelkampagnen für eine Entwicklung ohne Gerechtigkeit gearbeitet und hätten dadurch dem prophetischen Zeugnis, das die Kirche zu geben verpflichtet ist, Abbruch getan. Aus Angst, unangenehme Wahrheiten sagen zu müssen und dadurch das Spendenaufkommen zu schmälern, hätten sie geschwiegen.

Das waren nur die wichtigsten Punkte der Kritik. Wer daran interessiert ist, diese Kritik besser und gründlicher kennenzulernen und auch Belege dafür zu finden, sollte das Buch von Jørgen Lissner, *The Politics of Altruism. A Study of the Political Behaviour of Voluntary Development Agencies* (Lutherischer Weltbund, Genf 1977) lesen. Der Autor dieses Aufsatzes verdankt diesem Buch sehr viel. Allerdings benutzt Lissner ein Quellenmaterial, das nicht über das Jahr 1975 hinausgeht. In den letzten fünf Jahren hat sich aber die Ansicht, die die hier besprochenen Organisationen über die Entwicklungshilfe vertraten, sehr geändert, sie haben über ihre Projekte und deren Ergebnisse nachgedacht, und vor allem haben sie auch ihre eigene Art und Weise, die Angehörigen ihrer Kirche über die Entwicklungsproblematik zu informieren und für sie zu interessieren, hinterfragt. Trifft in diesem Kontext auch für die letzten fünf Jahre der Vorwurf zu, diese Organisationen hätten mit der Entwicklungstheorie und mit der Entwicklungspraxis nicht Schritt gehalten?

4. Modelle der Entwicklung im Blick auf die Hilfe der Kirchen

Wie wir schon bemerkten, hat sich in den letzten zwanzig Jahren das Verständnis der Entwicklungshilfe und der Rolle, die kirchennahe Organisationen dabei spielen könnten, sehr geändert. Auch die Kritik muß man auf dem Hintergrund dieser Entwicklung betrachten, denn der Vorwurf besteht gerade darin, daß diese Organisationen in der Übernahme der neuen Einsichten viel zu langsam waren und daß es deshalb noch länger dauerte, bis diese Einsichten durch die Öffentlichkeitsarbeit dieser Organisationen der Entwicklungshilfe die öffentliche Meinung und über diese die Entwicklungspolitik der Regierungen beeinflusste. Natürlich vergeht immer eine Zeit zwischen der Gewinnung neuer Einsichten an der Front der wissenschaftlichen Forschung und ihrem Bekanntwerden beim breiten Publikum. Dennoch wird von der Kritik gefragt, ob in diesem Fall die Organisationen der Entwicklungshilfe durch die Trägheit ihrer Informationspolitik oder sogar bewußt verhinderten, daß die neuen Einsichten schnell genug weitergegeben wur-

Verschiedene Reaktionen der Christen in der reichen Welt auf das Problem des Hungers in der Welt				
	1	2	3	4
Problem:	Hunger	Unterentwicklung	Ausbeutung	Sünde (Entfremdung von Arm und Reich)
Bedürfnis nach:	Mehr Nahrung jetzt	Mehr Entwicklung	Mehr Gleichberechtigung	Wahre Gemeinschaft
Konkretes Bild:	Sterbendes Kind	Überschwemmungen, ausgedörrte Erde	Reicher, Großgrundbesitzer, hemmungsloser Konsum	Aufgeblähte Militärausgaben
Heilmittel:	Linderung der Not	Hilfe zur Selbsthilfe	Grundsätzliche Veränderungen auf wirtschaftl. und sozialer Ebene	Bekehrung, Reue und Umkehr auf allen Ebenen
Bibelstelle, bibl. Bild:	Guter Samariter, Mt 25	Parabel der Talente	Magnificat, Lk 4, Propheten des AT	Heilszeit, Jubeljahr, neue Schöpfung
Christl. Ideal, christl. Wert:	Nächstenliebe, Mitleid	Anteilnahme, Beteiligung, Dienst am Nächsten	Gerechtigkeit, Billigkeit, Freiheit	Nachfolge Jesu, Nachfolge seiner Armut
Antwort im eigenen Leben:	Hilfe durch Überschüsse: Geld, Nahrung	Geld, technische Hilfe, Versuche zu verstehen	Unterstützung der Befreiungsbewegungen, politischer Druck, Bewußtseinsbildung	Alternatives Leben, Gemeinschaft, einfacher Lebensstil
Langfristige Folge:	Abhängigkeit	Selbstvertauen	Umverteilung von Macht und Wohlstand	Arm und Reich finden zur eigenen Menschlichkeit
Variation eines alten Sprichwortes:	Gib dem Hungernden einen Fisch	Lehre ihn fischen	Verschmutze nicht länger den Strom, öffne den Fischern den Markt	Wir sind alle Bettler, aber Gott gibt im Überfluß
Richtung des geistlichen Pilgerweges:	→	→	→	

(Nach einem Schema von Charles Lutz)

«Erziehung zur Entwicklung»: verschiedene Bedeutungen für die Christen der reichen Welt				
Ziel:	Linderung der Not in den armen Gebieten	Förderung von Entwicklungsprojekten dort	Beendigung von Unrecht, Ausbeutung und Unterdrückung überall	Ganzheitliche Befreiung aller
Mittel:	Ich zeige und sage es dir (weil du es ja nicht weißt)		Du und ich, wir suchen zusammen (Dialog)	
Innere Haltung:	Sympathie, Teilen	Sympathie, Teilen, Verstehen	Bewußtwerdung, Engagement, Kampf um Gerechtigkeit	Integration von Glauben und Politik, Aktion und Kontemplation, Konflikt und Versöhnung

den, auch oder gerade dann, wenn sie anfangs doch Träger der Bewußtseinsbildung der Öffentlichkeit in Sachen Entwicklung gewesen waren. Um diese Frage zu klären, werden wir die Entstehung und die Entwicklung der von den Kirchen organisierten Entwicklungshilfe kurz skizzieren.

In seinem Buch übernimmt Lissner aus der Zeitschrift *One World* (Dezember 1975, S. 21) ein interessantes Schema, das die verschiedenen Antworten von Christen aus der reichen Welt auf das Problem des Hungers in unserer Welt darstellt und das man auch interpretieren kann als ein Schema der unterschiedlichen christlichen Antworten auf die Problematik von Unterentwicklung und Entwicklung. Wir möchten dem Leser empfehlen, sich dieses hier abgedruckte Schema anzusehen.

Die vier unterschiedlichen Antworten, die in diesem Schema dargestellt werden, stimmen überein mit vier Stufen in der Geschichte der Entwicklungshilfe. Auf jeder Stufe entspricht die Haltung der kirchennahen Hilfsorganisationen der Einstellung aller anderen, die mit Entwicklung, Entwicklungshilfe und Entwicklungspädagogik zu tun hatten.

4.1 Zwischenkirchliche Hilfe

Als die Kirchen des Nordens im vergangenen Jahrhundert ihre Missionierungsanstrengungen wie nie zuvor intensivierten, fingen sie auch damit an, die jungen Tochterkirchen, die im Süden entstanden und die sich selbst noch nicht tragen konnten, materiell zu unterstützen. Heute nennt man das *zwischenkirchliche* Hilfe. Diese Art der Hilfe brachte ihre eigenen Probleme mit sich, denn sie hat nicht nur den fremden Einfluß und die Abhängigkeit aufrechterhalten, sondern sie verstärkte diese, auch wenn sie nur als Hilfe für die spezifisch religiöse Aktivität der Missionskirchen gedacht war und keine gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Folgen beabsichtigte. In diesem Kontext muß man allerdings bemerken, daß schon auf dieser Ebene unterschiedliche Regierungen sich der Kontakte, Beziehungen und Kanäle zwischen den Kirchen bedienen konnten.

4.2 Karitative Hilfe

Eine zweite Art der materiellen Hilfe entstand, als die Kirchen sich bewußt wurden, daß sie ohne Rücksicht auf konfessionelle und religiöse Unterschiede für das ganzheitliche Wohl aller Menschen Verantwortung trügen und so berufen seien, «Kirche für die Welt» zu sein. Diese Hilfe können wir im Gegensatz zu der zwischenkirchlichen Hilfe eine *karitative* Hilfe nennen, denn sie entsteht aus der christlichen *caritas*, aus der Nächstenliebe, die den Christen dazu antreibt,

jedem zu helfen, der leidet. Diese Hilfe entspricht der ersten Spalte unseres Schemas. Eine Form dieser Hilfe besteht darin, daß man denjenigen, die sich selbst nicht helfen können (Kranken, Alten, Behinderten, extrem Notleidenden...), beisteht. Dieser Beistand hat wenig mit Entwicklungshilfe zu tun, es sei denn, daß man davon ausgeht, daß das Elend vieler Völker dieser Erde eine hoffnungslose Situation ist, die man nicht verändern, sondern höchstens erleichtern kann. Armut und Unterentwicklung werden dann fatalistisch als unvermeidliche Gegebenheiten in dieser Welt hingegenommen: «Arme werdet ihr immer unter euch haben.» In diesem Fall nimmt man keine wirkliche Möglichkeit der Entwicklung an, und man geht der Frage nach der Gerechtigkeit ganz aus dem Wege.

Eine andere Form der karitativen Hilfe ist die Katastrophenhilfe. Bei dieser Hilfe geht man davon aus, daß die Notlage abnormal und vorübergehend ist und man daher nur für kurze Zeit zu helfen braucht. In einigen Fällen mag dies stimmen, aber sehr oft offenbart sich die akute Notlage als eine Extremsituation, die aber in einem Dauernotzustand des chronischen Hungers, der Armut und der Unterentwicklung eingebettet ist. Es zeugt von der Kurzsichtigkeit vieler Christen, wenn sie Fälle der extremen Not als Pannen oder Unfälle, als nicht systembedingt, betrachten und wenn sie daher die Notwendigkeit von Langzeitprogrammen der effizienten Hilfe nicht sehen.

4.3 Hilfe durch Bereitstellung fehlender Mittel

Als viele kirchennahe Institutionen der Entwicklungshilfe besonders nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gegründet wurden, knüpften sie an dieses Konzept der karitativen Hilfe an, die schon vorher in vielerlei Formen von den Kirchen geleistet worden war. In den fünfziger Jahren aber nahm allmählich das Wissen um die Notwendigkeit internationaler Entwicklungsförderung Gestalt an. Die Vereinten Nationen riefen dann die sechziger Jahre als das erste Jahrzehnt der Entwicklung aus. Sehr vielen Christen und den meisten Organisationen fiel es schwer, sich von einem Konzept der karitativen Hilfe auf wirkliche Entwicklungshilfe umzustellen: von der Nahrungsmittelhilfe zu Projekten der Entwicklungshilfe, von Abhängigkeit zu Selbsthilfe und Selbstvertrauen, von der Haltung, die dem Hungernden einen Fisch gibt, zu einer Haltung, die ihm das Fischen beibringt (siehe die zweite Spalte unseres Schemas). Die Umstellung auf Entwicklungshilfe schloß aber gleichzeitig die Fortsetzung der älteren Formen der zwischenkirchlichen, karitativen und Katastrophenhilfe mit ein.

Der Vorwurf, daß diese Umstellung zu langsam geschah, ist ungerecht, denn schließlich gelang den

meisten Organisationen diese Umstellung noch innerhalb der ersten Entwicklungsdekade. Sie nahmen intensiv teil am Kampf gegen Unterentwicklung und Hunger. Viel Kapital und Personal gingen vom Norden in den Süden. Technisches Wissen wurde weitergegeben, Bildungsprogramme wurden entwickelt und ausgeführt. Im englischen Sprachbereich nennt man diese erste Form der Entwicklungshilfe oft *ressource aid*, Hilfe durch das *Zurverfügungstellen fehlender Mittel* (Kapital, Fachleute, Technologie, Wissen). Man hätte sich damals die Hilfe kaum anders vorstellen können. Die fehlenden Mittel sollten innerhalb der bestehenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen weitergegeben werden. Man dachte nicht daran, etwas für die Veränderung dieser Strukturen zu tun: man hielt diese entweder für befriedigend, oder wenigstens akzeptierte man sie als den vorgegebenen Rahmen, innerhalb dessen die Entwicklungshilfe stattzufinden hätte.

Entwicklungshilfe als Bereitstellung fehlender Mittel ist noch immer, trotz des Scheiterns zweier Entwicklungsdekaden, die Form der Entwicklungshilfe, an der der Norden sich vorherrschend orientiert. Charakteristisch für diese Hilfe, wie sie in den beiden letzten Jahrzehnten praktiziert wurde, ist: die Betonung der wirtschaftlichen Dimension und die entsprechende Vernachlässigung der politischen und sozialen, die Förderung einer beschleunigten Industrialisierung auf Kosten der Umwelt, der Transfer einer fortgeschrittenen Technologie, die der bestehenden Kultur und den gesellschaftlichen Strukturen der Entwicklungsländer nicht Rechnung trägt, die einseitige Bevorzugung der Investitionen aus dem Ausland und die entsprechende Kontrolle durch die multinationalen Konzerne, die Abhängigkeit von ihnen, die Schaffung und Begünstigung einer Elite im Süden im Rahmen der Theorie, daß der Wohlstand wohl von oben nach unten durchsickert und der Kuchen erst mal da sein muß, bevor er verteilt werden kann. Daher aber nahm man keine Rücksicht auf die Bedürfnisse der Bevölkerung in den Entwicklungsländern. Man stellte überhaupt nicht die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit. Der Wille, soziale Veränderungen einzuleiten, bestand kaum. Allerdings stimmt es aber auch, daß die Hilfe, die von kirchennahen Institutionen geleistet wurde, im allgemeinen dem Volk näher kam und in übersichtlichen Bereichen zu konkreteren Ergebnissen führte als die innerstaatliche Entwicklungshilfe. So war sie nicht im gleichen Maße wie diese verantwortlich für die Fehlleitung und die Fehlentwicklung der Entwicklungshilfe. Dennoch haben die kirchlichen Organisationen kaum geredet und gewarnt. Sie hätten auf die Frage der sozialen Gerechtigkeit aufmerksam

machen oder das allgemeine System der Beziehungen hinterfragen können. Diese Chance wurde aber vertan.

Theoretisch hätte die Bereitstellung von Mitteln zur Entwicklungshilfe nicht mit einer solchen Fehlentwicklung zusammengehen müssen, aber in Wirklichkeit geschah das. Dies liegt zweifelsohne am theoretisch unzureichenden Konzept der Entwicklungshilfe, das bei der Analyse von Unterentwicklung und Entwicklung den strukturellen Faktor ausklammerte. Denn gerade die ungerechten Strukturen verhindern es, daß die bereitgestellten Mittel wirklich bei denen ankommen, für die sie eigentlich bestimmt sind. So werden weiterhin die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden.

4.4 Die Forderung nach einer Veränderung der Strukturen

Als die zweite Entwicklungsdekade 1970 anfangen sollte, war dieses Fehlkonzept der Entwicklungshilfe vielen deutlich geworden. Man forderte «die Neue Internationale Wirtschaftsordnung», die eine grundsätzliche Reform des Weltwirtschaftssystems sein sollte und die auch noch andere Veränderungen miteinschließen mußte wie eine Kontrolle der multinationalen Konzerne, die Förderung der Landwirtschaft und die Schaffung einer den Entwicklungsländern gemäßen Technologie, die Berücksichtigung der Grundbedürfnisse der Bevölkerung der Entwicklungsländer und ihre Beteiligung an politischer Verantwortung und Entscheidung, Bodenreform, weniger verschwenderischer und einfacherer Lebensstil im Norden... Wir kennen diese Forderungen der Gegenwart und brauchen sie daher hier nicht weiter zu beschreiben. Sie bedeuten den Ruf nach einer grundsätzlichen Änderung der Entwicklungshilfepolitik und nach einem radikalen Umdenken der nationalen und internationalen Entwicklungshilfeorganisationen. Im englischen Sprachraum spricht man hier von *structural aid*. Man könnte einfach von der *Forderung nach Gerechtigkeit auf Weltebene* reden. Sie entspricht der dritten Spalte unseres Schemas.

Viele lehnen dieses Konzept der Entwicklungshilfe ab, weil es politisch ist. Sie haben recht, es ist politisch, denn strukturelle Veränderungen sind nicht möglich ohne entschiedenes, radikales politisches Handeln. Viele Christen aber, besonders die, die sich Sorgen machen über die Zukunft der Menschheit und die sich aktiv für soziale Gerechtigkeit einsetzen, lassen sich immer mehr von der Richtigkeit dieses Konzepts überzeugen. Es sind diejenigen, die man dem «prophetischen Flügel» der Kirchen zurechnen kann, die fordern, daß die kirchennahen Organisationen diese

neue Sicht der Entwicklungshilfe übernehmen und danach handeln. Die Gerechtigkeit gebietet anzuerkennen, daß die Organisationen dies als Gruppe auch in den letzten fünf Jahren zu tun versuchen, wenn die Umstellung ihnen auch schwerer fällt und viel mühsamer geschieht als die vorherige Umstellung von der karitativen Hilfe auf die Bereitstellung der Möglichkeiten zur Selbsthilfe in den sechziger Jahren. Wie schwer die letzte Umstellung ist, kann man ablesen an der Art und Weise, wie diese Organisationen im eigenen Land das Bewußtsein der Entwicklungsproblematik zu beeinflussen versuchen. Hier bleibt man noch sehr oft bei den traditionellen Appellen an die christliche Nächstenliebe, die die Not der anderen lindern soll, während die eigenen Experten in ihren Analysen der Entwicklungsproblematik sehr wohl wissen um die Notwendigkeit struktureller Veränderungen und sich dies schon auf die Entscheidung darüber, welche Projekte konkret unterstützt werden sollen, und auf die Art der Unterstützung und die Planung ihrer Zukunft auswirkt.

Man sollte sich nicht darüber wundern, daß wenigstens die Experten im eigenen Denken schon weiter sind. Denn schon einige Jahre wird von verschiedenen Gruppen in den Kirchen dieses neue Konzept der Entwicklungshilfe vertreten, und zum Teil sind einige Gruppen in ihrem ethischen und sozialen Denken sogar weiter und wollen den Austausch in gegenseitiger Solidarität, der von der vierten Spalte unseres Schemas dargestellt wird. Daher sollte man sich die Frage stellen: Wie kommt es, daß man mit der Ausführung einer auf strukturelle Veränderungen orientierten Entwicklungshilfe noch nicht weiter ist?

Natürlich hat man schon versucht, diese Frage zu beantworten. So beschränkten sich die Organisationen auf einen behelfsmäßigen Pragmatismus der Entwicklungshilfe, weil sie es mit denjenigen, von denen sie ihr Geld bekommen, den Gläubigen und Regierungen der reichen Länder, nicht verderben wollten. Dadurch hielten sie das eigene Interesse am Überleben als Institution und an der Sicherung des Finanzaufkommens für wichtiger als ein radikales Engagement für Gerechtigkeit und Wahrheit. Wir halten aber diese Antwort in dieser Form für wenig gerecht. Denn wie alle anderen menschlichen Institutionen es auch tun, versuchen die kirchennahen Organisationen der Entwicklungshilfe ihre Prinzipien, Ideale und Ziele einerseits und die konkreten Bedingungen, unter denen sie leben und arbeiten müssen und die auch das legitime Eigeninteresse dieser Institutionen konstituieren, mit Hilfe des genannten und getadelten «Pragmatismus» zu versöhnen. Dies ist gar kein so leichtes Unterfangen. Daher macht es sich der Vorwurf des Pragmatismus

zu einfach, denn er übersieht die konkreten Schwierigkeiten, mit denen die Organisationen als Instrumente ihrer Kirchen bei der Bewältigung einer so großen und komplizierten Aufgabe der allgemeinen Entwicklung auf Weltebene zu tun haben. Der Vorwurf überschätzt wohl auch die konkreten Möglichkeiten. Dennoch besitzt er einen Kern von Wahrheit, der zwar die pauschale Verurteilung der kirchlichen Entwicklungshilfe und deren Pragmatismus nicht zuläßt, der aber durchdacht werden soll. Wir möchten hier wieder auf das Buch von Lissner und auf die in diesem Buch vorgestellten Quellen hinweisen, weil dort die hier behandelten Fragen ausführlicher dargestellt werden, als uns das hier möglich ist.

5. Schwierigkeiten beim Übergang von einer auf die Mittel zielenden zu einer strukturorientierten Hilfe

Es ist deutlich, daß die kirchennahen Organisationen der Entwicklungshilfe ihr eigenes Ziel verfehlten, wenn sie sich von den Gläubigen im eigenen Lande entfremdeten würden. Denn sie wollen doch gerade bei diesen Gläubigen das Bewußtsein für die Probleme und Nöte der Menschen in den Entwicklungsländern wecken und die Unterstützung, die sie von diesen Gläubigen zur Behebung der Unterentwicklung, der Armut und des Elends bekommen, weiterleiten. Daher müssen sie in ihrem Denken weiter sein als die Gläubigen, damit sie diesen Orientierung geben können. Wenn sie aber zu weit und zu radikal weiterdenken, gelingt es ihnen nicht mehr, die Gläubigen zu beeinflussen, sie von dem Sinn der Spenden zu überzeugen und dieses Geld gezielt einzusetzen. Sie haben daher nicht die Freiheit, die diejenigen sich nehmen können und müssen, die das prophetische Element in der Kirche sind. Natürlich haben die Organisationen der Entwicklungshilfe die Aufgabe zu lehren, aber man kann nicht erfolgreich lehren und anderen helfen, offener und bewußter zu denken, wenn dieser andere zu seinem Lehrer kein Vertrauen haben kann, sich von ihm überfordert und überrannt fühlen muß. Jedes Lehren kann nur gelingen, wenn es der Aufnahmefähigkeit der Lernenden Rechnung trägt und ihren Horizont allmählich erweitert. Das hat gar nichts mit einem verderblichen Pragmatismus zu tun, sondern gehört zu den ersten Prinzipien der Pädagogik. Lissner geht breit ein auf diese Problematik eines richtigen Mittelweges zwischen dem erreichten theoretischen Stand bei einigen und der Rücksichtnahme auf die anderen, damit diese mitkommen (279–298). Die Organisationen der Entwicklungshilfe werden dadurch eingeengt, daß sie eine pädagogische Aufgabe

gegenüber dem Volk Gottes haben, das noch nicht den Schritt von der Einsicht in die Notwendigkeit, Hilfen zur Selbsthilfe zu geben, zu der Einsicht, daß strukturelle Veränderungen unabdingbar sind, getan hat.

Durch diese Feststellung werden wir gezwungen, unsere Frage neu zu stellen: Wie kommt es, daß die Gesamtheit der Christen noch nicht so weit ist, die Notwendigkeit struktureller Veränderungen einzusehen? Man kann hier nicht antworten, das sei so, weil die Organisationen der Entwicklungshilfe die Christen der reichen Welt nicht genügend aufgeklärt haben, denn dann denkt man im Kreis. Andere prägen in der Kirche viel mehr das moralische Bewußtsein der Gläubigen als die Vertreter der Organisationen der Entwicklungshilfe: Kirchenleiter, Prediger, Theologen, Laienorganisationen, kirchliche Gremien, die sich mit Mission und Dritter Welt befassen. All diese sind auch mitverantwortlich, wenn das Problembewußtsein in Sachen Entwicklungshilfe noch nicht weiter gereift ist.

Wenn man behauptet, daß die erwähnten Personen und Gruppen weit mehr hätten tun können für die Entwicklung eines reiferen Problembewußtseins bei den Gläubigen, dann macht man nur eine allgemeine Feststellung über die Natur des Menschen, der immer Besseres und mehr hätte tun können. Man unterschätzt allzu leicht die Arbeit, die hier geleistet worden ist, und die Schwierigkeiten, die diese Arbeit behinderten. Denn nicht nur sollten die Kirchen Wege finden, mehr für die Bewußtseinsbildung der Gläubigen zu tun, sondern diese Bewußtseinsbildung selbst wird immer schwieriger. Es war weit leichter, in den sechziger Jahren darzulegen, wie wichtig es ist zu helfen, damit die Notleidenden sich selbst helfen können, statt daß ihnen nur Nahrungsmittel geschenkt werden, als es heute ist, die Gläubigen zu überzeugen, daß die Weltwirtschaftsordnung geändert werden muß und auch wir unseren Lebensstil ändern sollten, damit Gerechtigkeit auf Weltebene möglich wird.

Diese Herausforderung der achtziger Jahre sollte sorgfältiger durchdacht werden, als dies bis heute der Fall war. Es steht nirgendwo geschrieben, daß jeder Schritt der Menschheit auf dem Weg zu mehr Wohlstand und Gerechtigkeit für alle gleich schwierig oder gleich leicht sein muß. Heute ist der nächste Schritt sehr schwierig, erstens weil die Betonung der Notwendigkeit struktureller Veränderungen eine Forderung nach sozialer Gerechtigkeit ist. Es scheint den Christen leichter zu sein, sich auf der Ebene des persönlichen Gewissens und des eigenen Gefühls zu Taten der Nächstenliebe bewegen zu lassen, als sich für Fragen der sozialen Moral zu interessieren.

Zweitens kann es keine strukturellen Veränderungen geben, wenn man sich dafür nicht politisch engagiert. Durch die Forderung nach strukturellen Veränderungen werden so die Praxis und die Theorie der Entwicklungshilfe *politisiert*. Man kann sich aber nicht politisch engagieren, ohne daß man sich politisch entscheidet. Dies bringt auch die Entscheidung für eine politische Ideologie mit sich, die das eigene Handeln orientiert. Die Kirchen des Nordens wünschen sich aber nicht in einer bestimmten politischen Richtung zu engagieren und möchten auch nicht mit einer bestimmten politischen Ideologie in Zusammenhang gebracht werden. Diese Haltung geht zurück auf eine historische Erfahrung: sie hat ihre guten Gründe. Sie wird sich vielleicht aus noch besseren Gründen ändern müssen.

Dieses Problem ist aber zu schwierig und zu umfassend, als daß wir es hier diskutieren könnten. Es liegt übrigens auch nicht in der Verantwortung der Organisationen der Entwicklungshilfe, dieses Problem zu entscheiden. Das Beste, was sie tun können, ist, aus den konkreten Situationen mit den konkreten Möglichkeiten das Maximum an erreichbarem sozialen Nutzen und an sozialer Veränderung herauszuholen und dabei so weit wie möglich zu vermeiden, sich ideologisch oder politisch vereinnahmen zu lassen. Aber gerade das ist doch *pragmatisches* Handeln! Auf die anderen Vorwürfe gegen die kirchennahen Organisationen der Entwicklungshilfe kann kürzer geantwortet werden. Es stimmt, daß sie sich einige Male dadurch, daß sie größere Geldbeträge ihrer Regierungen annehmen, bewußt oder unbewußt zu Instrumenten der Außenpolitik dieser Regierungen machen ließen. Es stimmt, daß sie sich in ihrer Entwicklungspolitik oft zu sehr von weltlichen Vorstellungen von Entwicklung und menschlichem Glück und Wohl auf Kosten authentisch christlicher Werte leiten ließen. Ohne die Geldbeträge, die sie von der eigenen Regierung zur Verfügung gestellt bekamen, hätten sie aber viel weniger für die Linderung der Not tun können. Daher war die Versuchung groß. Man kann sich allerdings fragen, weshalb es dann eigenständige, kirchliche Entwicklungshilfeorganisationen neben den staatlichen oder denen auf privater, freiwilliger Basis geben sollte.

Die kirchennahen Entwicklungshilfeorganisationen haben auch der Versuchung bürokratischer Aufblähung nicht widerstanden. Gelegentlich bauten sie Repräsentationsbauten und konkurrierten mit den anderen in Werbeaufwand und in Managementgebaren. Sie suchen Prestige und Anerkennung für sich selbst als Spezialisten der Weltprobleme und der Entwicklungsländer. Dennoch haben sie bei den eigenen

Regierungen kaum die eigenen Standpunkte dieser Entwicklungsländer vertreten oder versucht, die Fehler der nationalen Entwicklungspolitik zu benennen und zu kritisieren. Über das unmoralische Gebaren einiger multinationaler Konzerne haben sie diskretes Schweigen bewahrt. Lissner hat allerdings dargelegt, daß diese Haltung nicht so sehr von Beweggründen eingegeben wurde, die zu tadeln wären, als von dem Wunsch, sich aus Diskussionen und Konflikten herauszuhalten, die das eigene Wirken beeinträchtigt hätten (121–124). Ihr Verhalten gegenüber den Partnern aus den Entwicklungsländern war nicht immer frei von einem herablassenden Paternalismus und von einem kulturellen Imperialismus, durch die sie den Partnern aus dem Süden Entwicklungsmodelle, Wertvorstellungen und Arbeitsmethodik und -besessenheit aus dem Norden aufdrängten.

Wir wollen hier diese Mängel und Unzulänglichkeiten nicht verteidigen, es sei denn, um darauf hinzuweisen, daß sie eher die Folgen menschlicher Schwäche, «Pragmatismus» im schlechten Sinn des Wortes, als Folge eines schlechten Willens sind, daß auch die allermeisten nichtkirchlichen Entwicklungshilfeorganisationen dieselben Fehler machen und daß die kirchennahen Organisationen ihre Fehler öfter zugegeben haben und versuchten, sie abzustellen. Das Gute, das auf sie zurückgeht, gleicht übrigens reichlich die Fehler und Unvollkommenheiten aus. Die kirchennahen Entwicklungshilfeorganisationen gehören der Kirche an. Sie sind nicht viel besser und nicht viel schlechter als die Gesamtheit des Volkes Gottes im Dienst an der Welt. Wenn sie in Zukunft entschiedener und christlicher die Entwicklungsproblematik angehen wollen, dann brauchen sie dazu die Unterstützung und die Mitarbeit der ganzen Kirche und der vielen Ortskirchen in der einen großen Kirche. Dazu muß aber die Kirche selbst sich verändern und entwickeln. Die Herausforderung, soziale Gerechtigkeit durch die Veränderung der Strukturen herzustellen, ist keine leichte Aufgabe: alle müssen mit all ihren Kräften daran teilnehmen. Das setzt voraus, daß die Kirche die soziale Dimension des Evangeliums in ihrer Verkündigung besser und deutlicher darstellt, daß die offiziellen Verantwortlichen und die mehr prophetisch Engagierten und Inspirierten Wege finden, miteinander zu reden und sich zu begegnen, daß die Entwicklungshilfeorganisationen besser zusammenarbeiten, daß alle sich, so gut sie können, für eine Veränderung der ungerechten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse einsetzen. Es geht hier um nicht weniger und nicht mehr als um die Sendung der Kirche in der Welt.

6. Für eine neue Basis: Solidarität

Die Zukunft ist nicht vielversprechend. Unsere Welt ist voller Konflikte, die gewaltsam ausgetragen werden. Die Spirale der gegenseitigen militärischen Bedrohung und Aufrüstung droht die Menschheit zu vernichten. Die Unterdrückung der Armen zur Stabilisierung sozialer Ungerechtigkeit nimmt zu, und der Norden bleibt gleichgültig gegenüber den Problemen des Südens, während die wirtschaftliche Lage sich besonders im Süden verschlechtert. Es ist zweifelhaft, ob in einer solchen Atmosphäre der Verteidigung der eigenen Interessen, der Selbstsucht, der Angst und des Hasses wirkliche Strukturänderungen noch möglich sind. Der Ruf nach mehr Gerechtigkeit für alle droht zu verhallen. Die einzige Lösung scheint darin zu liegen, daß der Gedanke universaler Solidarität als Basis gegenseitiger und brüderlicher Hilfe mit allen Kräften, überall wo dies möglich ist, so schnell wie möglich verbreitet wird. Dieses Ideal von Solidarität, das Gerechtigkeit durch entschiedene, von einer authentischen Liebe inspirierte Anstrengungen herstellen will, ist schon in verschiedenen Gruppen innerhalb der Kirche lebendig. Die kirchennahen Organisationen der Entwicklungshilfe könnten viel besser wirksam für eine Veränderung der Strukturen arbeiten, wenn an der Stelle eines allgemeinen Klimas des Hasses der Wille zur Solidarität herrschen würde. Wir werden abwarten müssen, ob sie selbst eine solche Solidarität als Voraussetzung für die Bereitschaft anstreben, auf grundsätzliche Veränderungen in dieser Welt hinarbeiten und ob schließlich solche Veränderungen tatsächlich gelingen werden. Inzwischen aber können wir dessen sicher sein, daß, was auch in nächster Zukunft geschehen wird, die Entwicklungshilfeorganisationen sehr «pragmatisch» arbeiten werden. Alles andere wäre zu unsicher.

Aus dem Englischen übersetzt von Karel Hermans

JOHN LUCAL

Geboren in Chicago (USA). Studium der politischen Wissenschaften in Harvard und Georgetown. 1951 Jesuit. Zwei Jahre Lehrtätigkeit in Äthiopien. Lizentiat der Theologie und M.A. der Philosophie. Promovierte an der Columbia University (New York) über ein Thema aus dem Bereich «internationale Beziehungen». In New York auch Mitherausgeber der Wochenschrift der Jesuiten, *America*. Berater der Ständigen Vertretung (Beobachterstatus) des Heiligen Stuhls bei den Vereinten Nationen. Zur Zeit Generalsekretär des gemeinsamen Komitees des Heiligen Stuhls und des Weltrates der Kirchen für Gesellschaft, Entwicklung und Frieden (SODEPAX). in Genf. In dieser Funktion viele Kontakte mit sowohl protestantischen als auch katholischen Organisationen der Entwicklungshilfe. Herausgeber von *Church Alert*, Veröffentlichungsbulletin von SODEPAX. Anschrift: SODEPAX, Centre Oecuménique, Case Postal 66, 150 Route de Ferney, CH-1211 Genève 20.